

alphen erinnern noch Spuren bei den Stiegtannen sowie die Flurnamen Stollen und Stollenbrunnen.

Eisenerz-Schürfe bei St. Blasien. Im Granit von St. Blasien treten kleinere Trümmer und Kluffüllungen mit feinschuppigem Eisenglanz (*Eisenrahm*) oder mit derbem Hämatit auf. Solche Trümchen regten zuletzt im 19. Jh. Schürfe bei Bernau, am Lehenkopf bei St. Blasien und am Glockenbach bei Kutterau an. 1840 fand der Lehrer BÜRGER von Bernau-Außental am Kaiserberg auf den Feldern Eisenglanz. Die Hüttenverwaltung Albbruck wurde mit der Untersuchung beauftragt und ließ im August 1841 einen Schurf anlegen. Man fand am Berg hinter den Kaiserhäusern einige Eisenglanzgänge, die *selten über 1 Zoll mächtig und nicht bauwürdig* waren.

In der Steinwiese am Lehenkopf wurde man im Nov. 1845 auf Eisenglanz aufmerksam. Die Hüttenverwaltung St. Blasien erhielt im Januar 1846 den Auftrag, Schurfversuche im Domänenwalddistrikt Lehenkopf vorzunehmen. Man erschürfte N-S-streichende, *wenig Zoll mächtige Trümmer* mit schuppigem Eisenglanz. Der Waldaufseher VÖGTLE entdeckte 1846 Eisenglanz *im Glockenloch ohnweit des Eisenwerks Kutterau*. Die Hüttenverwaltung St. Blasien berichtet 1846: *Auf dem Lehenkopf bei St. Blasien beißen einige Gänge von Eisenglanz und Eisenrahm zu Tage aus und es wurde auf einem dieser Gänge ein Schacht abgeteuft, welcher 40 Fuß tief ist. Auf der Sohle dieses Schachts ist eine Strecke begonnen, um womöglich den Scharungspunkt dieser beiden zu Tage ausbeißenden Gänge anzufahren. Man traf bis jetzt Erze von ½–2¼ Zoll Mächtigkeit, allein meist ist derselbe entweder mit Berg untermengt oder fein eingesprengt, so daß die Aufbereitung schwierig, ja bei dem größten Theil unmöglich ist.* Ein anderer Versuch wurde im Glockenloch zwischen der Sägmühle und Kutterau gemacht. *Der Stollen ist jetzt 8½ Lachter aufgefahren, man traf einige eingesprengte Erze, welche jedoch ebenfalls nicht aufbereitet werden können.*

Bis Dezember 1846, als die Schurfarbeiten wegen des Schnees eingestellt werden mußten, hatte man 1034 fl ausgegeben. WALCHNER stellte am 26. Feb. 1847 fest, daß die erschürften Gangtrümmer, *die unregelmäßig durch das Gestein ziehen, bald etwas mächtiger erscheinen, aber nicht ins Feld setzen und nicht niedergehen*, weitere Versuchsarbeiten bezeichnete er als *fruchtlos*, daraufhin ließ die Hüttenverwaltung die Schurfarbeiten *sogleich einstellen*.

Der Hammerwerksbesitzer Johann MAYER in Murg beauftragte den Fridolin SCHLACHTER in Grunholz mit der Suche nach Eisenerz. Dieser erhielt 1783 einen Schurfschein und stellte den Bergmann Johann MARX aus Schönau dafür an. Die Erzsuche zwischen Andelsbach und Murg blieb ohne Erfolg. Am 20. März 1796 erhielt MAYER einen Schurfschein für die Herrschaft Rheinfelden und am 24. Okt. 1799 eine Schurferlaubnis für die ganze Grafschaft Hauenstein. Er fand *im waldshutischen Bann zwar Erz, das aber im Läuterfeuer nicht brauchbar* war. Schürfe bei Laufenburg und Frick blieben ebenfalls ergebnislos. Im Sulzbachtal in der Herrschaft Laufenburg fand er *Eisenstein (hält wenig Eisen in sich, auf den Ztr. höchstens 15 Pfund, braucht aber nur ¼ Zusatz an Kalkstein; das Eisen ist ganz mild und weich)*. Am 12. März 1801 bat Johann Baptist MAYER, Sohn des Kaspar MAYER, ihm den Berg Reisacker, wo ersagter Stein gefunden wird, samt anstoßender Gegend bis an den Bach ob Obersulz

zu verleihen, was durch die politischen Veränderungen infolge des Lunéviller Friedens unterblieb.

Der frühere Eisenschmelzofen bei Gersbach. Im 15. und 16. Jh. wurden bei Gersbach Eisenerze gewonnen. Man baute eine Hutzzone mit Brauneisenerz ab und verhüttete sie zeitweise in einem Schmelzofen bei Gersbach. Er war der Vorläufer für das 1682 errichtete, durch Johann Peter HEBELs Gedichte »Der Schmelzofen« bekannt gewordene Eisenwerk Hausen im Wiesental. Als bei Gersbach der Abbau in den Bereich der primären Pyriterze vordrang, gab man die Grube und die Eisenschmelze auf, da die Sulfiderze für die Verhüttung unbrauchbar waren. (→ S. 449). Sonstige Schurfversuche auf Eisenerz wurden von den Hüttenwerken Albbruck, Murg und Wehr an verschiedenen Stellen im Hotzenwald unternommen. Sie sind alle ergebnislos geblieben und werden bei den einzelnen Eisenwerken erwähnt.

Das Bohnerzrevier im Klettgau. Für die Versorgung der Eisenwerke im Hotzenwald und Hochrheingebiet spielten außer den marin-sedimentären Jura-Eisenerzen aus der Schweiz auch alttertiäre Bohnerze eine Rolle, wobei der Großteil der Bohnerze aus dem nahen Klettgau bezogen wurde. Daher sei hier kurz auf dieses Eisenerzrevier im Osten des Hotzenwalds eingegangen. In der Blütezeit im 18. und 19. Jh. waren zeitweise einige hundert Erzgräber und Erzfuhrleute im Klettgau beschäftigt.

Die Zahl der Bohnerzgruben im Klettgau wurde im Jahr 1805 auf 700 geschätzt. Dabei standen diese Abbaustellen nie gleichzeitig, sondern nur nacheinander in Betrieb. Die Erzgruben sind heute alle verfallen und unzugänglich; Bohnerz ist aber noch an vielen alten Gewinnungsplätzen zu finden, so im Eichholz bei Albführen oder zwischen Eichberg und Riedern am Sand. Ehemalige Gruben liegen bei Jestetten, am rechten Hang des Wangentals, am Ausgang des Düssitals und im Visiloh. Vielfach sind einstige Grubenplätze an trichterförmigen Vertiefungen und an Abraumphaufen zu erkennen.

Das aus dem phosphor- und schwefelfreien Bohnerz in Holzkohlehochöfen erschmolzene Eisen war seiner Güte und Schmiedfähigkeit wegen geschätzt, es konnte zu Walzeisenwaren, Blech und Draht und selbst zu Klaviersaiten und Uhrfedern verarbeitet werden. Gerade die aufkommende Uhren- und Musikwerk-Industrie im Schwarzwald bevorzugte das aus Bohnerz erschmolzene Eisen, ebenso lieferte es ein hervorragend schmiedfähiges Nageleisen und war für Eisenguß (Ofenplatten mit figürlichen Darstellungen) geeignet.

Die Unterlage der Bohnerzformation bilden die Platten- und Massenkalk des Kimmeridge und Portland (Oberer Malm). Die Bohnerze liegen als vorwiegend eozäne kalkfreie Residualbildungen in Hohlformen auf der Malmoberfläche des Tafeljura zusammen mit ockergelben, schmutziggelben, rotviolettten oder braunen, selten weißen Tonen. Mit dem Bohnerzton zusammen kommen Jaspisknollen vor, die als unlöslicher Rückstand bei der Abtragung und Auflösung der obersten Jura-Schichten übrigblieben. Die Jaspisknollen enthalten vielfach Fossilreste und sind meist von einer weißlichen Rinde umkrustet. Die eisenschüssigen Tone der Bohnerzformation wurden von den früheren Geologen als *Terrain siderolithique*, *Siderolithikum* oder als *Siderolith-Formation* bezeichnet (Abb. 203).



Abb. 342. Blick von Höchenschwand nach W über das Albtal nach Urberg (rechts) und Wittenschwand (links) auf dem Dachsberg.

den Talschluchten von Ibach und Alb schlossen sich 1971 zur Gesamtgemeinde Dachsberg (Rathaus in Wittenschwand) zusammen. Die geologischen Verhältnisse veranschaulicht Abb. 343.

Die Straße über den Dachsberg zweigt bei der Ibacher Kluse (Urberger Säge) von der Straße Todtmoos–St. Blasien (Exkursionsstrecke A) ab und führt durch Wälder mit moorigen Flächen auf moränenüberdecktem Granit von St. Blasien aufwärts zur Abzweigung des Fahrwegs nach Urberg. Bei der Urberger Säge sind an der Böschung Moränen aufgeschlossen. In den Wäldern liegen am Sägebächle und im Sägewald alte Sandgruben in glazifluvialen Schmelzwasserablagerungen.

Das Kloster St. Blasien gestattete 1600 den Untertanen von Urberg den Bau und Betrieb einer Klopfsäge für ihren Bedarf. 1620 wurde der jährliche *Segen-Zins* auf 12 kr festgesetzt. Die alte Urberger Säge stand im Sägewald am Zeltenmoosbach und lieferte Schnittwaren für die Bewohner von Ibach und Urberg. Wegen des Wassermangels stand diese Säge im Sommer oft still. 1808 brannte die alte Urberger Sägmühle nieder, das Wohnhaus wurde 1813 abgerissen. 1812 erbauten die Inhaber der abgebrannten Säge, Lorenz BRUNNER von Urberg und Johann KAISER und Alois SCHLEGEL von Rüttewies, am hohen Brücke bei der Ibacher Kluse eine neue Sägmühle, wobei man außer dem Zeltenmoosbächle auch Wasser vom Steinenbächle beileitete. Von 1815 an war die neue Urberger Säge im Besitz der Familie SCHLEGEL; bis 1871 bestand sie als Schlagsäge und wurde dann modernisiert.

Der Waibelschwand-Wald E der Straße ist nach dem früheren Waibelschwanderhof benannt, der 1350 als Hofgut *Weidmanns Swand* des Klosters St. Blasien erwähnt ist. Seine Bewohner gehörten zur Pfarrei Urberg. 1609 wurde das Weideland des Hofes *Waibelschwand* vergrößert. 1783 hat das Kloster den Hof zum letztenmal in Pacht gegeben und ließ ihn 1794 *wegen winterlicher Lage* abbrechen. Das umfangreiche Weideland wurde den umliegenden Höfen pachtweise überlassen. Mit der Aufhebung des Klosters St. Blasien fiel das Hofgelände an den bad. Staat; dieser ließ die Feldflur 1830 aufforsten, daher trägt hier ein großes Waldstück den Rodenamen Waibelschwand. Am Hang des Lehenkopfs lag NE von Waibelschwand der große Lehenhof, der schon 1374 bestand. 1839 gab man den Hof auf, die Gebäude sind abgebrochen, die Äcker weitgehend aufgeforstet. Der Flurname Lehenwies erinnert noch an den eingegangenen Hof.

Wie auf einem Balkon hoch über dem Albtal liegt E der Dachsbergstraße Urberg (1237 *de Urberge*), das aus locker um die Kirche gebauten Höfen besteht. Die Straße führt bei P. 1015,5 NE einer moorigen Mulde an Rüttewies vorbei (1609 *hof Reute-*

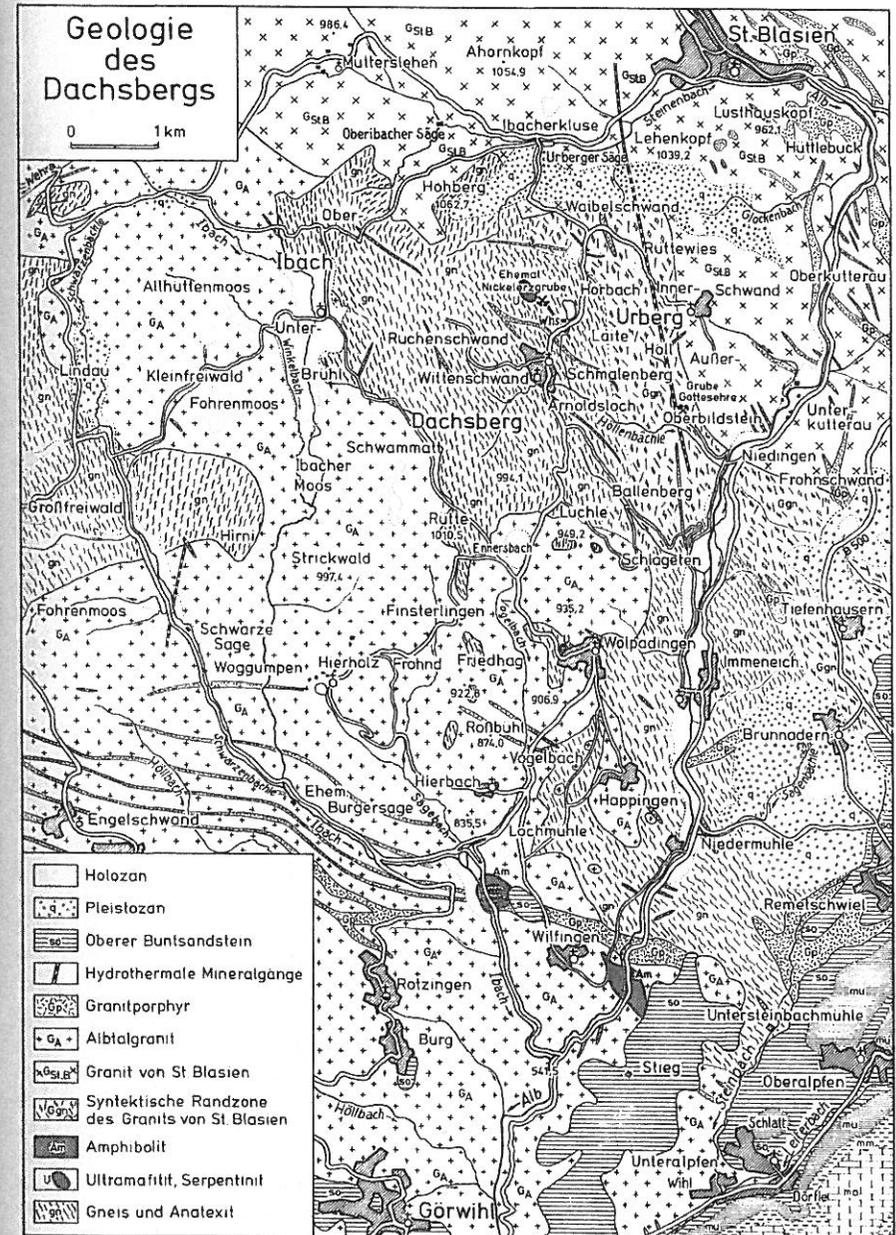


Abb. 343. Geologische Übersichtskarte des Dachsbergs.



Abb. 247. Der 1720 in Horb am Neckar geborene Fürstabt Martin GERBERT v. HORNAU war als MARTIN II. (1764–93) der bedeutendste der 48 Äbte des Klosters St. Blasien.

Bände) auch viele Neuerungen in seinem geistlichen Territorium eingeführt. Er bemühte sich um eine Verbesserung des Schulwesens, setzte geregelte Schulzeiten durch und stellte tüchtige Lehrer ein. In Bonndorf gründete er ein Spital, ein Arbeitshaus (*wider den Bettel und das Landstreichertum*), eine Waisenkasse und einen Schulfonds zur besseren Besoldung der Landlehrer. In Rothaus errichtete er eine Brauerei (→ S. 874). Von ihm stammen Verordnungen gegen die Überbelegung von Wohnräumen; er verbot das Kaffeetrinken und das Tabakrauchen, das er für gesundheitsschädlich hielt, und zur Vermeidung sittlicher Gefährdung durften Buben und Maidle auf den Weiden das Vieh nicht mehr gemeinsam hüten. Nach seinem Tod (13. Mai 1793) wurde GERBERT im Dom zu St. Blasien beigesetzt. Ein Denkmal für diesen Kirchenfürsten, der zu seiner Zeit internationales Ansehen genoß, steht in Bonndorf (→ Abb. 469).

Außerhalb des ummauerten Klosterbezirks lagen im Alb tal und auf den Höhen um St. Blasien Höfe zur Versorgung der Abtei, wie der noch bestehende Windberghof N der Stadt. Am alten Weg nach Todtmoos lag am Ausgang des Steinenbachtals der große Schweighof, in dem rund 100 Stück Vieh gehalten wurden. Er diente der Milch- und Käseversorgung des Klosters, brannte 1537, 1586 und 1663 ab und wurde jedesmal wieder aufgebaut; 1765 trat ein Neubau an seine Stelle. Im Alb tal besaß das Kloster auch eine Ziegelhütte (im Gewinn Ziegelfeld).

Die Klosterwirtschaft beschäftigte eine große Zahl von Handwerkern. Eine Mühle bestand schon unter Abt WERNER (1045–1068). Zu den Bäckern, Hostienmachern, Metzgern, Köchen und Küfern kamen Schreiner, Schlosser, Wagner, Glaser, Schuhmacher, Schneider und verschiedene Kunsthandwerker. Eine abgebrannte Schmiede wurde 1481 wieder errichtet. Die Gebäude der Handwerker wurden mehrfach umgebaut. 1717 erstellte man eine neue Hammerschmiede und 1720 eine Nagelschmiede. Zu den Werkstätten kamen ausgedehnte Stallungen, ein Waschhaus, Kellerei, Kornhaus und Magazinegebäude. Im 18. Jh. unterhielt die Abtei als Polizei und für Wach- und Repräsentationsaufgaben eine kleine Truppe.

Außer der Klostermühle bestand in St. Blasien eine *Mühle vor die Bauern*, eine Bannmühle, in der die Leute im Bereich des klösterlichen Zwing und Bann ihr Getreide

mahlen lassen mußten. Die Bewohner von Bernau und Menzenschwand kauften sich 1724, die Ibacher 1727 von diesem Mühlenzwang los. Das Kloster wurde (seit dem 16. Jh. nachzuweisen) über Deichelleitungen aus Quellen am Lehenkopf mit Wasser versorgt; für die Klosterküche war der Schwandbrunnen gefaßt. Im Klostergarten gab es einen Springbrunnen. 1546 erneuerte man den Floßkanal und das *wurschöpflin* (Schöpfwerk). An der Mündung der *Steina*, die ursprünglich durch den Klosterbereich führte, besaß die Abtei mindestens seit 1562 eine Sägmühle. 1651 richtete ein Hochwasser große Schäden an. Abt FRANZ I. (1638–1664) ließ den Steinenbach kanalisieren und Ufermauern errichten und beseitigte die Hochwasserschäden. 1736 mußte die Mündung des Steinenbachs um 100 m nach W verlegt werden, um Platz für die barocke Klosteranlage zu gewinnen, 1741 wurde der unzuweckmäßige Steinenbachkanal verbessert.

Auf die kulturelle Blüte folgte ein jäher Sturz. 1806 erhielt der badische Kurfürst KARL FRIEDRICH das fürstliche Reichsstift St. Blasien mit einem großen Teil der Besitzungen durch NAPOLEON als Gegenleistung für die Unterstützung Badens gegen Österreich. Nach dem Anfall an Baden hob KARL FRIEDRICH am 1. Nov. 1806 als letzte Klöster in seinem Land St. Blasien und St. Peter vorläufig auf; am 25. Juni 1807 erfolgte für St. Blasien die endgültige Aufhebung. Im Kloster lebten der Abt, 17 Priester, 17 Kleriker und 14 Laienbrüder. Zu St. Blasien gehörten 34 Pfarreien, 21 Propsteien, 4 auswärtige Mönche und 2 Eremiten. Das Klostervermögen wurde zu 7 773 000 fl ermittelt, darunter waren 20 000 Morgen Waldbesitz. Die Regierung stellte den Mönchen, die von der Klosteraufhebung betroffen wurden, ein Jahresgehalt von 400 bis 500 fl, eine einmalige Abfindung oder eine Anstellung an einem Gymnasium oder die Übernahme einer Pfarrei in Aussicht. Der Abt bat, ihm vorläufig den Aufenthalt in seiner Propstei Berau (→ S. 863) zu gestatten, bis eine endgültige Unterkunft gefunden sei, was die badische Regierung ablehnte.

Mit dem 48. und letzten Abt BERTHOLD III. (ROTTLER aus Obereschach bei Villingen), der 1801 gewählt worden war, zogen 32 Mönche, die sich eine Abfindung auszahlen ließen, mit dem beweglichen Inventar, besonders dem Klosterarchiv, einem Teil der Bibliothek, den Kunstsammlungen und den Gebeinen von 13 Angehörigen des Hauses HABSBURG, die Abt Martin GERBERT 1770 aus den Gräbern von Königsfelden und Basel in St. Blasien vereinigt hatte, weg. Der österr. Kaiser FRANZ I. überließ ihnen, nicht zuletzt dieser Gebeine wegen, das aufgehobene Kloster St. Paul im unteren Lavanttal. Am 15. April 1809 hielt der ehemalige Fürstabt von St. Blasien seinen Einzug in dem 1091 gegründeten, von Kaiser JOSEF II. 1786 aufgehobenen Stift St. Paul in Kärnten, wo seitdem die Archivalien aus St. Blasien – wichtige Geschichtsquellen für den Hotzenwald – verwahrt sind. Die in St. Blasien zurückgebliebenen 46 Konventualen übernahmen ehemalige Klosterpfarreien oder gingen als Lehrkräfte an das Gymnasium in Konstanz. Der letzte Abt BERTHOLD III. starb 1826, als letzter der nach Kärnten gezogenen Mönche von St. Blasien starb 1862 Cölestin HELD in St. Paul.

Im Schrifttum werden Erwerbungen, Baumaßnahmen und andere Ereignisse im Gebiet von St. Blasien vielfach nur unter Angabe des jeweiligen Abts angegeben. Zur leichteren Einordnung in das zeitliche Geschehen folgen hier die Äbte des Klosters von St. Blasien mit ihren Amtszeiten.